



Brian Moore
*Die Frau
des Zauberers*

Roman · Diogenes

»Ja, das habe ich dir doch schon erzählt. Er ist hier mein Mittelsmann.«

Sie musterte den Colonel, während der Kammerdiener sie zu einer breiten Marmortreppe komplimentierte, die zu den oberen Stockwerken des Schlosses führte. Am Fuße dieser Treppe reichte ein zweiter Kammerdiener jedem ankommenden Gast eine mit einem gelben Band verzierte, nummerierte Karte. Dann folgte sie mit ihrem Mann dem ihnen zugewiesenen Kammerdiener die Treppe hinauf. Im ersten Stock trennten sich einige Gäste von ihnen, darunter auch der Colonel, um in diverse Flure geführt zu werden. Dieser Vorgang wiederholte sich, sobald sie in den zweiten Stock gelangten. Emmeline fiel auf, daß die Zimmer, zu denen ^{27}diese privilegierten Gäste geleitet wurden, offenbar Suiten waren, zumeist mit Blick auf den Park. Die übrigen Gäste mußten eine weitere Treppe zum oberen Stock des Schlosses hinaufsteigen. Mit dem einzig noch verbliebenen Paar erklimmen Emmeline und Lambert schließlich die letzte Stiege zu einigen Zimmern unmittelbar unter dem Dach. Unterwegs zischte die Dame vor Emmeline ihrem Mann verärgert zu: »Du mußt dich beschweren, Théophile, das ist wirklich eine Schande.«

»Bitte, Florence, ich kenne mich da aus. Die Zuweisungen erfolgen nach einem Plan. Den können wir jetzt unmöglich noch ändern.«

Ihr Kammerdiener führte sie zu einer Tür. Daran hing an einem gelben Bändchen eine weiße Karte ähnlich jener, die ihnen zuvor ausgehändigt worden war. In eleganter Schrift standen darauf eine Nummer und ihre Namen. Der Kammerdiener hielt ihnen die Tür auf und führte sie in eine kalte Mansarde mit schrägen, holzgetäfelten Wänden und einem Ausblick auf Türmchen und Dächer. Der angrenzende zweite Raum war ein kleines, dunkles Schlafgemach. Als Emmeline hineinging, um Hut und Mantel abzulegen, rief ihr Mann aus dem Wohnzimmer: »Ich schätze, das Zimmer wird für uns beide zu klein sein. Ich schlafe lieber hier auf dem Sofa.« Er war diskret wie immer.

Es klopfte. Drei Soldaten der königlichen Wache traten ein und brachten ihre Koffer sowie die großen Kisten mit den Krinolinen, die fast den ganzen freien Raum im Wohnzimmer in Beschlag nahmen. Lambert griff gleich nach seinem Portefeuille, schlug es erleichtert auf und stellte es dann an die Wand.

^{28}»Man wird Ihre Dienstboten umgehend zu Ihnen heraufschicken, Monsieur«, sagte der Kammerdiener. »Außerdem möchte der Grand Chambellan Sie daran erinnern, daß um sieben Uhr dreißig zu Abend gegessen wird und der Kaiser und die Kaiserin Sie um sieben Uhr in der *grande salle des fêtes* begrüßen.«

Die Tür schloß sich. Sie sah, wie Henri im vorderen Zimmer im Kamin herumstocherte.

»Hier ist es eiskalt«, sagte sie. »Das sind bestimmt die Mägdezimmer.«

Er tat, als hätte er sie nicht gehört. Sie fühlte sich benommen und setzte sich aufs Bett. Ihre Nerven, das wußte sie, aber das Wissen half nichts. Madame Cournet hatte ihr gesagt, daß sie sich dreimal am Tag umziehen sollte. Jetzt war es halb fünf. Da sie sich für den kaiserlichen Empfang in der *grande salle des fêtes* vorbereiten mußte, blieb keine Zeit mehr, das Nachmittagskleid anzuziehen, also suchte sie das Abendkleid aus schwarzer Spitze über weißem Tüll mit dem tiefen Dekolleté heraus, dazu die grüne Samtschleife und die Krinoline. Madame Cournet hatte ihr dieses Kleid für die erste Begegnung mit

Kaiserin und Kaiser empfohlen.

Nachdem sie ihre Toilette mit Hilfe von Françoise, der alten, doch geschickten Zofe, vervollständigt hatte, betrat Emmeline kurz vor sieben Uhr das Wohnzimmer. Ihr Gatte hatte sich an die zuvor ergangene Anweisung gehalten und sich für diesen ersten Abend bei Hofe eine weiße Kniehose mit weißseidenen Strümpfen nebst einem Frack angezogen. Sie sah, wie er sich vor Kälte die Hände rieb, während er sein Bild in einem hohen Spiegel betrachtete, der in einer Ecke des Wohnzimmers hing. Das Feuer war längst ausgegangen.

{29}»Bist du soweit, Emmeline? Wir dürfen nicht zu spät kommen.«

»Wie erfahren wir, wohin wir gehen müssen?«

»Ich habe dir doch gesagt«, erwiderte er, »daß hier alles nach Plan läuft. Du wirst schon sehen.«

Damit sollte er recht behalten, denn als sie ihr Zimmer verließen, wartete ein Kammerdiener im Flur. Mit einer Verbeugung deutete er an, daß sie ihm folgen sollten. Er führte sie die Treppen hinunter und durch lange Korridore, bis sie zur *grande salle des fêtes* gelangten. Lakaien standen vor der Tür zu diesem riesigen Saal. Emmeline schaute zu den Deckenmalereien hinauf, bestaunte die glitzernden Kristalllüster und musterte beklommen die eintreffenden Gäste. Pünktlich um zehn nach sieben verkündete ein Lakai die Ankunft des Grand Chambellan Vicomte de Laferrière und der Grande Maîtresse, Duchesse de Bassano, die gemeinsam die Reihe der Gäste abschritten und höfliche Willkommensgrüße murmelten. Emmeline wußte nicht, ob sie einen Knicks machen oder mit dem Kopf nicken sollte, also blieb sie stehen und wackelte wie töricht mit dem Kopf, während diese vornehmen Personen an ihr vorüberschritten. Obwohl sich mittlerweile fast hundert Menschen in diesem riesigen Salon aufhalten mußten, wirkte er noch immer wie verlassen. Ein Kammerherr trat zu Henri.

»Monsieur, die Dame, die Sie zu Tisch geleiten werden, heißt Madame de Deauville. Sie steht dort drüben neben ihrem Mann, Monsieur de Deauville.«

»Und wer wird mich zu Tisch geleiten?« flüsterte Emmeline, als der Kammerherr weiterging.

»Ich habe dir doch gesagt, Liebling, daß hier alles nach {30}Plan verläuft. Mach dir keine Sorgen. Der Colonel meinte, es sei ganz wie bei einer militärischen Operation.«

Zehn Minuten später wurde die Tür zur *grande salle des fêtes* geschlossen, als wollte man ihnen zu verstehen geben, daß nun auch der letzte Gast eingetroffen sei. Der Grand Chambellan verschwand durch eine kleine Tür etwa in der Saalmitte. Sogleich begannen die Gäste, sich in zwei langen Reihen aufzustellen. Die kleine Tür öffnete sich erneut, und Emmeline sah das herrschaftliche Paar eintreten. Der Kaiser wirkte anders als auf den Fotografien und Gemälden, er schien kleiner zu sein, gedrungener, der gewichste Schnurrbart sah länger aus, und die Augenlider hingen schwer herab, als wäre er gerade erst aufgewacht. Er war ebenso wie die übrigen Männer angezogen, trug eine weiße Kniehose, Seidenstrümpfe und flache Halbschuhe, seine einzige Auszeichnung waren Ordensband und Großkreuz der Ehrenlegion. Doch es war die Kaiserin, majestätisch in weißem, flitterbesetztem Tüll mit Brillantendiadem und Perlenhalsband, die Emmeline in ihren Bann schlug. Sie sah sofort, daß das Kleid der Kaiserin zwar prächtiger als ihr

eigenes, doch ebenfalls das Werk von Monsieur West war. Plötzlich fühlte sie sich nicht mehr unsicher. Dank Monsieur West gehörte sie zu dieser Versammlung dazu. Sie und auch ihr Mann. Schließlich war Henri ebenso wie der Kaiser gekleidet.

Langsam schritten sie die Reihen der Gäste ab, der Kaiser den Männern, die Kaiserin den Frauen zugewandt. Während Ihre Majestäten vorüberdefilierten, verbeugten sich die Männer, und die Damen versanken mit weitem Schwung ihrer Krinolinen in einen Hofknicks. Als die Kaiserin an ihr vorbeikam, ließ Emmeline sich so tief zu Boden sinken, daß ^{31}sie in den vielen Falten ihres Kleides beinahe zu ertrinken glaubte. Die Kaiserin lächelte ihr ebenso zu, wie sie all den übrigen Frauen zugelächelt hatte, und murmelte »Guten Abend«, ehe sie weiterging. Vor Erleichterung lief Emmeline rot an, erhob sich wieder und sah, wie Lakaien die Türflügel aufzogen, während der Kaiser zur Kaiserin ging und ihr seinen Arm anbot, um dann sein Gefolge in den Bankettsaal zu führen. Überall sah Emmeline Herren zu ihren Damen schreiten, um ihnen ihren Arm anzubieten. Panik stieg in ihr auf. Wer würde ...? Doch dann sah sie Colonel Deniau mit ausgestrecktem Arm herbeieilen. Dankbar legte sie ihre Hand auf seinen Frackärmel und reihte sich in die Prozession ein, die zur langen Galerie vorrückte, während Emmeline fürchtete, sie könnte in ihren neuen Schuhen auf dem kräftig gebohnerten Parkett ausrutschen. Gleich darauf liefen die Gäste durch ein langes Spalier der kaiserlichen Leibgarde *cent-gardes* hindurch, Soldaten, die eine Uniform aus hellblauen Jacken, weißen Kniehosen und silbernen Helmen trugen, deren weiße Pferdehaarmähnen auf ihre Rücken herabhingen. Die *cent-gardes* standen stramm, starrten stur geradeaus und ignorierten die vorüberziehende Parade der Damen und ihrer glitzernden Juwelen, der Offiziere in ihren Galauniformen und der Diplomaten mit ihren Auszeichnungen und Ordensbändern. Als Emmeline an diesen statuenhaften Soldaten vorüberschritt und dabei immer wieder den Kopf wandte, um einen Blick auf ihren Begleiter zu werfen, stieg plötzlich ein schwindelerregendes Vertrauen in ihr auf. In diesem herrlichen Kleid und am Arm dieses Offiziers gehörte sie zu diesem prächtigen Ereignis irgendwie dazu.

Kaum hatte der Zug den Speisesaal erreicht, führte der ^{32}Grand Chambellan den Kaiser und die Kaiserin in die Mitte des Saals und plazierte sie einander gegenüber an der langen Tafel. Sobald sie saßen, brachten Kammerdiener die Gäste zu ihren Plätzen. Colonel Deniau, der keinen Platzanweiser zu brauchen schien, führte Emmeline an den königlichen Herrschaften vorbei zum unteren Ende der Tafel und setzte sich ihr zur Rechten. Der Tisch glich einem weißen Leinenfeld, das in gewissen Abständen mit Blumengestecken, weißen Tafelaufsätzen mit Bonbons und größeren, mit Obst gefüllten Schalen geschmückt war. Das Geschirr bestand aus weißem Sèvres-Porzellan, verziert mit einem goldenen N, über dem die kaiserliche Krone thronte. Mindestens fünfzig Lakaien warteten darauf, den Gästen den Stuhl zurechtrücken zu dürfen. In einer großen, kreisrunden Loggia über den Terrassentüren begann eine Militärkapelle zu spielen, so daß Emmeline für den Augenblick kein Wort sagen mußte. Sie tat, als lächle sie, nickte im Takt der Musik und gab dem Colonel so die Möglichkeit, sich der Dame zu seiner Rechten zu widmen. Als eine weitere Reihe Lakaien eintraten, die als ersten Gang eine Suppe brachten, beugte sich Colonel Deniau zu ihr und sagte: »Ich muß Sie warnen, Madame, man wird heute abend reichlich auftischen, doch wir werden ziemlich schnell

essen müssen. Der Kaiser hält sich mit den Mahlzeiten nie länger als eine Stunde auf. Aber das kann auch ein Segen sein, finden Sie nicht? Solche Angelegenheiten können einfach schrecklich ermüden.«

»Ich weiß nicht«, erwiderte sie. »Ich habe so etwas noch nie mitgemacht.«

»Das überrascht mich, Sie scheinen sich mit einer solchen Selbstverständlichkeit in diesen Kreisen zu bewegen. Falls ^{33}dies aber Ihre erste Einladung zu einer *série* ist, möchte ich wetten, daß es nicht Ihre letzte sein wird. Sie sind Compiègnes neueste Zierde.«

»Ich hoffe, Sie irren sich«, sagte sie, freute sich aber dennoch über seine Worte.

»Warum hoffen Sie das?«

»Weil ich nicht hierher gehöre. Das ist nicht meine Welt.«

»Meine Liebe«, sagte der Colonel, beugte sich vor und strich mit den Fingern sanft über ihren bloßen Arm. »Ich will Ihnen keine übertriebenen Komplimente machen. Sie sind jung, charmant und – wie soll ich sagen? Ihr Gatte muß ein wenig von seinem Zauber zu Hilfe genommen haben, um Sie vor den Aufmerksamkeiten anderer Männer zu verbergen. Es gibt keine Welt, die Ihnen nicht offenstünde.«

Sie wich seinem Blick aus. Ich darf nicht auf ihn hereinfliegen. Männer seines Schlags werfen mit Komplimenten um sich, als wären sie Konfetti. »Sie sind zu freundlich, Monsieur. Doch ich komme vom Land und bin ein sehr gewöhnlicher Mensch. Ehrlich gesagt, ich wäre glücklicher, könnte ich daheim in meinem Zimmer sitzen und hätte mein Abendessen auf einem Tablett vor mir.«

Er lachte. »Ist das wirklich wahr? Aber werden Sie diesen Abend nicht als einen besonderen Abend in Erinnerung behalten? Schließlich ist der Mann dort drüben der Neffe von Bonaparte und selbst eine höchst ungewöhnliche Person. Bedenken Sie doch nur: Er kam aus dem Exil, riß die Macht an sich und krönte sich zum Kaiser von Frankreich. In der Tat, eine erstaunliche Leistung! Und heute abend gehören Sie zu seinem Hof. Ich könnte sogar behaupten, daß wir heute abend Geschichte machen.«

^{34}»Ebenso wie die einfachen Menschen, die heute abend in den Straßen von Rouen ihre Einkäufe erledigen.«

»Aha, Sie sind wohl eine Revolutionärin, wie?«

»Nein, nein«, sagte sie errötend, da es sie selbst überraschte, so offen zu ihm gewesen zu sein. »Wie gesagt, ich bin nur eine einfache Frau. Deshalb habe ich das gesagt.«

»Nun, wir wollen darüber nicht streiten. Allerdings kann ich jetzt, da ich Sie kennengelernt habe, Ihren Worten kaum glauben. Doch da es auch mein Verschulden ist, daß Sie heute abend hier sind, hoffe ich, Ihnen beweisen zu dürfen, daß eine Woche in Compiègne recht angenehm sein kann. Es führen herrliche Spazierwege durch Park und Wald. Und falls Sie einen Ausflug machen oder die Stadt besichtigen wollen, gibt es alle Arten von Kutschen, mit denen Sie fahren können. Falls Sie aber reiten wollen, warten in den kaiserlichen Ställen einhundertfünfzig Pferde auf Sie. Spielen Sie gern Karten, lieben Sie Scharaden? Der Kaiser findet Gefallen daran. Und natürlich können sich die Damen auch den Jagdgesellschaften anschließen und der Jagd zusehen. Ein überaus beeindruckender Anblick.«

»Zusehen, wie Männer auf Vögel schießen, wie Hunde einen Hirsch zu Tode hetzen?«

sagte Emmeline. »Nein, danke, mich dauern die Tiere. Beim Kartenspiel habe ich kein Geschick; und Scharaden mit dem Kaiser spielen? Ich würde vor Angst im Boden versinken. Nun, verstehen Sie jetzt, warum ich lieber zu Hause wäre?«

Er lachte. »Ja, jetzt begreife ich langsam. Ich schäme mich, Ihnen diesen Besuch zugemutet zu haben. Dennoch will ich mir Mühe geben, Sie in dieser Woche ein wenig aufzuheitern. Wenn ich darf.«

^{35}Bei diesen Worten lächelte er, wie um das Gespräch abzuschließen, und wandte sich der Dame an seiner rechten Seite zu. Was hatte er damit gemeint? Wollte er ihr nur schmeicheln, sie für das gewinnen, was immer Henri auch tun sollte, oder gehörte er zu jenen Roués, die hier in Compiègne einfach ignorierten, daß sie Henris Frau war? Jedenfalls schaut er mich so an. Verwandelt mich dieses Kleid in jemanden, der ich nicht bin? Diese alte Frau ist mit meinem Haar heute abend wirklich viel besser zurechtgekommen, als ich es jemals geschafft hätte. Angenommen, ich gehörte tatsächlich dazu, würde mich jeden Abend prächtig anziehen, Herzöge und Grafen würden sich vor mir verbeugen, der Colonel meinen Arm nehmen? Als hätte sie laut gedacht, drehte sich im selben Augenblick der ältere Herr zu ihrer Linken um, stellte sich als Comte de Burgos vor und begann sogleich, von Jagdhunden zu reden. »Auf die Jagd freue ich mich ganz besonders, Madame, sie ist für übermorgen angesetzt, wissen Sie. Der Kaiser besitzt eine herrliche Meute. Englische Hunde. Außerdem hat er einen phantastischen Züchter. Er behandelt die Hunde fürwahr liebevoll und läßt zu, daß sie ihren natürlichen Instinkten folgen. Verstehen Sie, es ist falsch, die Tiere zu schlagen. Sie verlieren dann ihren Jagdinstinkt. Muß ein famoser Anblick sein, die ganze Meute in wilder Jagd. Einhundert Hunde, stellen Sie sich das nur vor. Das würde Ihnen auch gefallen, nicht wahr, junge Frau? Sie kommen doch, ja?«

Sie reagierte mit einem Kopfnicken, von dem sie hoffte, daß es sowohl Zustimmung wie Ablehnung bedeuten mochte, und fühlte erneut Panik in sich aufsteigen. Adelige, Jagdhunde, von all dem verstand sie nichts. Wie sollte sie ^{36}diese Unterhaltung überstehen, diesen Abend, diese Woche? Doch dann blickte sie nach rechts. Der Colonel sprach zwar mit seiner Nachbarin, fing aber ihren Blick auf und lächelte sie verschwörerisch an. Beruhigt griff sie nach der Karte. Es gab sechs Gänge: Suppe, Gänseleberpastete, Fisch, Braten, Hummer und Nachtisch. Wie sollten sie all dies in einer Stunde bewältigen? Doch während die Kapelle spielte und die Teller aufgetragen wurden, mußte sie sich wenigstens nicht mit dem Grafen de Burgos unterhalten, der, sobald er das Essen sah, offenbar alle Bemühungen um Konversation vergessen hatte. Kaffee und Likör wurden ausgeschenkt, und um Punkt acht Uhr dreißig erhoben sich Kaiser und Kaiserin. Sogleich traten die Lakaien vor, zogen den Gästen die Stühle fort und zwangen sie so, aufzustehen.

Emmeline sah unsicher zum Colonel hinüber, der ihr seinen Arm anbot, sie im Gefolge über den langen Korridor führte, in dem die *cent-gardes* so unbeweglich wie zuvor standen, und in die *grande salle des fêtes* geleitete, wo er sich entschuldigte, um sich in eine andere Ecke des Saales zurückzuziehen. Weit hinten, am anderen Ende des riesigen Raumes setzte sich ein Herr an ein Piano und begann, eine Melodie zu spielen.

Allein gelassen und von ihrer Umgebung unbeachtet, wanderte Emmeline ziellos